

Liturgische Tagung in Fontgombault

Etliche unserer Leser haben sicher schon durch andere Medien von einer nicht-öffentlichen liturgischen Tagung gehört, die vom 22. bis 24. Juli 2001 in der Abtei Fontgombault stattfand und dem Thema „Reform der Reform“ gewidmet war. Genauer: Es sollten die Möglichkeiten ausgelotet werden, wie die heutige Liturgie ihre sakrale Dimension, insbesondere ihren Opfercharakter, wiedererlangen könne. Als Referenten sprachen u.a. Kardinal Ratzinger, Prof. Spaemann und Prof. Mattei vom italienischen Kulturzentrum 'Lepanto'.

Eingeladen waren u.a. die Äbte von fünf Benediktinerabteien, in denen die traditionelle Liturgie - vermischt mit Elementen des Novus Ordo – gefeiert wird, Vertreter der Priesterbruderschaft. St. Petrus, des Instituts Christus König und Hoherpriester, der Legionäre Christi. Weder Pro Missa Tridentina, (PMT) noch irgendeine der Una Voce Vereinigungen (national/international) waren angesprochen worden, an der Tagung teilzunehmen. Die Einladung an Professor Robert Spaemann war dagegen persönlich ergangen, mithin also nicht als PMT-Repräsentant.

Einen „praktisch-experimentellen Charakter“ erhielt die Tagung in Fontgombault durch die Zelebrationen von Abt Forgeot und Kardinal Ratzinger selbst. Diese hl. Messen wurden nach dem Missale von 1965 und zusätzlich noch mit der neuen Leseordnung gestaltet.

Unsere Information ist immer noch vorläufiger Natur: Sie stammt vor allem aus dem Bericht von Prof. Mattei, übernommen aus der Una Voce (Frankreich) Nr. 220 vom Sept./ Okt. 2001 sowie aus den Vortragstexten von Prof. Spaemann (in Nummer 6/2001 der UVK veröffentlicht) und Prof. Mattei und Passagen aus dem Schlußwort von Kardinal Ratzinger („Stuttgarter Rundbrief“ 12/2001 der FSSP). Der mittlerweile erschienene

Sammelband steht uns leider noch nicht zur Verfügung.

Obwohl Anlaß der Tagung der Zustand der Praxis des heutigen Novus Ordo war, wurde auch über mögliche Neuerungen im traditionellen Ritus gesprochen.

Prof. Spaemann hat sich in seinem Beitrag sehr klar gegen eine beidseitige Reform der beiden Riten mit dem Ziel einer späteren Verschmelzung ausgesprochen; die beiden Riten sollten vielmehr in einer „friedvollen und brüderlichen“ Koexistenz weiterbestehen. Dabei seien durchaus – aber mit großer Zurückhaltung und Rücksicht auf die Gläubigen - einige Neuerungen im alten Ritus denkbar, wie die Kommunion unter beiden Gestalten bei besonderen Anlässen. Derartige Änderungen sollten aber in einer neuen Editio Typica des Missale festgehalten und nicht unkontrolliert eingeführt werden.

Dagegen brachte Prof. Mattei seine Sorge zum Ausdruck, die traditionstreuen Katholiken könnten in einem „kanonisch anerkannten Ghetto“ enden und somit „zu einer Ortskirche derjenigen werden, welche in der Vergangenheit inkulturiert sind“. Die neue Reform sollte, so Mattei, „nicht den Traditionalisten aufgedrängt, sondern der universellen Kirche vorbehalten bleiben“. Dabei sollten die der Tradition verbundenen Gläubigen nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis die „Fülle der Jurisdiktion anerkennen, welche der legalen kirchlichen Obrigkeit zukommt“. Diese Ansicht wurde auch von Kardinal Ratzinger geteilt, der hinzufügte, man solle vermeiden, daß der liturgische Pluralismus dazu führt, daß ...sich jeder seine eigene Kirche 'a la carte' auswählen könne“. Eine „authentische Rückkehr zum Geist der traditionellen Liturgie kann nicht geschehen ohne die Kirchenautorität, welche der einzige Garant der Tugend des Gehorsams innerhalb

der Kirche bleibt“.

Auch der monatlich erscheinende Rundbrief (Dezember 2001) der von der Petrusbruderschaft geleiteten Gemeinde in Stuttgart thematisiert die Tagung in Fontgombault. Darin wird Kardinal Ratzinger wie folgt zitiert. „... muß man sehr vorsichtig sein mit allfälligen Änderungen. Doch hat er (Spaemann) auch gesagt - und das möchte ich unterstreichen: - Es wäre fatal, wenn die alte Liturgie sich wie in einem Kühlfach befinden würde, wie in einem Nationalpark...“

Auf jeden Fall muß, wie mir scheint, vermieden werden, daß eine Liturgie wie in einem Eisschrank für einen bestimmten Personenkreis eingefroren wird. Sie muß eine Liturgie der Kirche sein, die unter deren Autorität steht...“.

Auch Kardinal Ratzinger habe sich hier für die „Anreicherung des Missale 1962, indem man neue Heilige einführt“, eingesetzt. „Man könnte an die Präfationen denken, die dem Schatz der Kirchenväter entnommen sind, z.B. für die Advenstzeit und andere. (...) Mit einer großen Feinfühligkeit also: mit einem großen Verständnis für die Sorgen und Befürchtungen und im Kontakt mit den Verantwortlichen sollte man dieses Missale auch als Missale der Kirche - unter ihrer Autorität stehend - verstehen; nicht als eine schützenswerte Sache der Vergangenheit, vielmehr als eine lebendige Wirklichkeit...“

Zu diesen Zitaten äußerte sich Pater Bernhard Gerstle kommentierend und führte dazu unter anderem aus: „Positive Änderungen verlangen Kraft und Mut. Vor allem da, wo Opfer verlangt sind, wo es unbequem wird, machen sich die Trägheitsgesetze besonders bemerkbar. Reformer haben es immer schwer, weil sie einer Mehrheit von Bewahrern gegenüber stehen.“ Weiter schreibt Pater Gerstle: „Auch wenn ich mich in die Diskussion nicht einmischen will, so stimme ich den Ausführungen Kardinal Ratzingers absolut zu. Es geht um eine gesunde Entwick-

lung des alten Meßritus im Sinne einer organischen Entfaltung.“

Eine öffentliche Stellungnahme zu diesem ganzen Themenkomplex aus der Petrusbruderschaft blieb bislang aus. Während in Deutschland bisher weitgehend am Missale von 1962 festgehalten wurde, sind in Frankreich vielfältige und gravierende Veränderungen zu beobachten. Dies trifft insbesondere auf die französischen Benediktinerabteien zu und unter diesen vorrangig auf Fontgombault, wo bekanntlich der Ritus von 1965 verwendet wird - erweitert durch die neue Leseordnung, jedoch unter Beibehaltung der Vorfastezeitsonntage (Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima), andererseits mit Konzelebration am Gründonnerstag.¹

Für uns ergibt sich dabei kein eindeutiges Bild: Es ist nur zu verständlich, daß man sich um die neue Liturgie sorgt und sie verbessern will. Dazu gehört aber eine gründliche und schonungslose Bestandsaufnahme der jetzigen liturgischen Lage, vor allem in Europa und Amerika. Diese ist bei den offiziellen Kreisen der Kirchenführung noch nicht erfolgt. Vielmehr sind immer wieder, auch von hohen Stellen, euphorische Verlautbarungen über die „reichen Früchte“ der Liturgiereform zu hören.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie eine solche „Reform der Reform“ in den Ortskirchen aufgenommen würde. Was Deutschland betrifft, so würde sie mit größter Gewißheit auf offene Ablehnung und Rebellion stoßen. Günstigstenfalls würden die Bemühungen um eine Reform des Novus Ordo durch stillen Ungehorsam versanden, und

¹ Aber auch an anderen Orten sind verschiedenartige Abweichungen zu beobachten: gemeinsames Singen des „Pater noster“, Fürbitten vor der Opferung, Auslassen des Psalm 42 im Stufengebet sowie Wegfall des Schlußevangeliums, Abschaffung des Subdiakondienstes beim levitierten Amt, Auslassen aller Gebete des Priesters, soweit sie vom Chor oder vom Volk vorgetragen werden (nach Una Voce Frankreich, Nr. 221, 2001).

zwar genauso, wie bei vielen bisherigen Vorstößen aus Rom in wichtigen Fragen der Glaubens- oder Morallehre, die ignoriert oder gar offen angegriffen werden. Ganz zu schweigen vom Verbot der Laienpredigt, von dem nach Kirchenrecht nicht einmal der Diözesanbischof dispensieren kann. Und dennoch sieht hier die Realität vollkommen anders aus. Über Rom scheint so manche Entwicklung tatsächlich immer mehr hinweg zu rollen. So würden gewiß diejenigen, die es wagen sollten, eine „Reform der Reform“ anzupacken und durchzusetzen, schnell scheitern – an den Bischöfen und ihren Generalvikariaten, an den Gremienstrukturen in den Gemeinden und nicht zuletzt an den meisten Priestern vor Ort, so fern es dort überhaupt noch welche gibt.

Die Situation im restlichen Europa oder Nordamerika ist gewiß nicht anders. Eine von oben angeordnete Reform des *Novus Ordo*, die den Opfercharakter stärker betonen und allgemein 'theozentrischer' gestaltet sein würde, ist darum absolut utopisch.

Bleiben am Ende nur die Gläubigen der Tradition, die sich noch „reformieren lassen“, zumal ihnen Gehorsam noch etwas bedeutet. Dies geht auch aus den Worten von Kardinal Ratzinger hervor. Gegen eine solche Entwicklung hat sich Pro Missa Tridentina stets entschieden gewehrt. Der Indult, den wir vom Heiligen Vater erhalten haben, war kein Ghettoverweis! Allerdings: Ghettoatmosphäre wurde vielfach geschaffen, aber *einzig und allein* durch die abweisende, ja manchmal sogar feindliche Haltung der Diözesanleitung. Man kann uns nicht der Ghetto mentalität bezichtigen, wenn man uns abgelegene, schlecht zugängliche Kirchenräume (gar Irrenhauskapellen) zuweist und jegliche Bekanntmachungen in kirchlichen Medien verbietet. Unsere Gruppe ist sicher die internationalste in der Katholischen Kirche! Das liegt eben im Charakter der alten Liturgie begründet. Einer Liturgie, die im höchsten Maße

objektiv und zugleich imstande ist, die Gläubigen in Tränen ausbrechen zu lassen (wie ich es mitunter erleben durfte; jene Augenblicke gehören mit zu den schönsten und trostreichsten in meinem Leben). Gerade diese Liturgie zieht heute in zunehmendem Maße junge Leute, insbesondere junge Priester, an, ein Phänomen, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Wie verfehlt ist doch da der Eisschrank-Vergleich des Kardinals! Wie dankbar wären wir, wenn Rom uns helfen würde, die Eiseskälte aufzutauen, die uns nur allzu oft seitens der Bischöfe entgegen schlägt.

Warum sind wir **gegen jede Änderung des Missale 1962** und gegen **jede Diskussion** über eine solche Änderung?

Bestimmt nicht deshalb, weil wir meinen, dieses Missale sei bis ins letzte Detail unveränderbar. Dies wäre auch auf dem liturgiegeschichtlichen Hintergrund des alten Ritus unredlich. Die Gründe liegen vielmehr im geistigen Zustand der heutigen katholischen Kirche und in der Ausübung ihrer Autorität - auf die sich Kardinal Ratzinger und Professor Mattei in ihren Ausführungen stark zu beziehen scheinen. Ein Zustand, in dem Argumente nicht zählen und Widersprüche nicht stören, ist für einen seriösen wissenschaftlichen Disput ungeeignet. Ein Zustand, den der Kardinal einmal selbst so treffend durch die Worte „machen“ und „fabrizieren“ beschrieben hat. Während man über „behutsame wohltuende Veränderungen“ am alten Ritus zwar nur theoretisch, aber laut nachdenkt, gehen andere schon ans Werk, ohne sich um eine „Editio Typica“ zu kümmern. Bei unseren französischen Nachbarn sind, wie gesagt, allerlei solcher Veränderungen festzustellen, doch zu einem friedlichen Leben unter den dortigen Gläubigen tragen sie kaum bei. Und vor allem: ein Ende dieser „Entwicklungen“ ist nicht zu sehen.

Man denke an die in der Liturgiekonstitution des Konzils formulierten Grundsätze für eine Liturgiereform, und was dann - alles unter der Autorität der Kirche - daraus geworden ist. Diese Autorität ist heute nicht imstande, irgendeine Liturgiereform zu kontrollieren, geschweige denn, die notwendige „Feinfühligkeit“ bei einer Reform des alten Ritus zu gewährleisten, auch wenn sie es wollte. Manchmal will sie es auch nicht: in einem nicht so alten Schreiben der Kommission „Ecclesia Dei“ wurde darauf hingewiesen, daß der alte Ritus auch für weibliche Ministrantinnen sowie die Handkommunion offen sein sollte. Erst auf heftige Proteste der traditionsorientierten Vereinigungen wurde diese „Initiative“ vorerst fallen gelassen.

Obwohl die meisten von uns durchaus wünschen würden, einmal auch Edith Stein auf unseren Altären ehren zu können, lehnen wir jegliche Diskussion über Veränderungen des alten Ritus in der jetzigen Zeit als äußerst schädlich ab. Und dies nicht zuletzt auch aus folgendem Grund: Seit einem Jahr bestehen vielversprechende Kontakte zwischen Rom und der Priesterbruderschaft St. Pius X. Auch wenn eine rasche Versöhnung der von Erzbischof Marcel Lefebvre gegründeten Gemeinschaft mit dem Stuhl des Hl. Petrus nicht zustande kam, so sollte nichts getan werden, was neue Gräben öffnen könnte. Daß eine Reform des alten Ritus' - in welchem Umfang auch immer – genau dies tun würde, ist gewiß.

Es ist eine einfache Güterabwägung: es steht zu viel auf dem Spiel. So dienen wir nicht nur der von uns so hochgeschätzten alten Liturgie, sondern helfen einer wahren - ja einzig denkbaren - Reform des Novus Ordo auf den Weg, indem wir, auch mit unserem christlichen und apostolischen Lebenswandel, jene geistigen Früchte in uns erkennbar werden lassen, die uns die Feier der „Missa Tridentina“ Sonntag für Sonntag schenkt.

Den „Naturparkvergleich“ des Kardinals soll-

ten wir positiv auffassen und unsere tridentinischen Gebetstätten, trotz ihrer äußeren Bescheidenheit, ja Armseligkeit, durch ein würdiges Feiern zu Orten der Anbetung und Erquickung für alle Suchenden werden lassen. Dazu sollten wir von der auch bei uns leider vorhandenen Konsumentenhaltung abrücken und der kleinen Schar derer, die sich vor Ort um die Vorbereitung und Organisation der Meßfeier kümmern, kräftig unter die Arme greifen. Dies ist wohl der kritischste, der schwächste Punkt der tridentinischen Laienbewegung in Deutschland.

Was wir aber von unseren Bischöfen und auch von unserem Papst erwarten und erbitten, ist eine wirklich großzügige Handhabung des Motu proprio „Ecclesia Dei“ von 1988. Großzügig im Sinne des Wortes und im Sinne des Anliegens, dem es gilt. Schließlich - dies soll uns erlaubt sein zu wünschen - würde eine vom Heiligen Vater selbst öffentlich zelebrierte hl. Messe nach dem Missale von 1962 ein sichtbares Zeichen sein, daß die Gläubigen der Tradition weder zum Ghetto bestimmt sind noch dorthin gehören.

K. Veselic